

Vorsprung durch Technik?

Internethype, Gegenöffentlichkeit und Widerstand. Vernetzung & Kommunikationsguerilla.

"Man kommuniziert nicht nur mit Hilfe der elektronischen Instrumente, sondern vor allem durch die Position, die man in einer politisch-sozialen Situation einnimmt. Die Stellungnahme innerhalb des Geschehens, an dem man sich beteiligt, kommuniziert auf der Grundlage des Körper, auch im Internet. Er ist ein Zusammenhang von Rationalität und Gefühl, von Intelligenz und Emotionalität, und wenn es [diesen Zusammenhang] nicht gibt, ist jede Kommunikation leer, eigentlich inexistent. Das Gemeinsame geht uns in körperlicher Form voraus." [Interview mit Toni Negri, Paris, 28.6.1997 \(Angela Melitopoulos and Nils Röllner\)](#)

In einer [Rezension des Handbuchs der Kommunikationsguerilla in der Zeitschrift "Marabo"](#) bedauert der Verfasser, daß dort das Internet als Raum für Kommunikationsguerilla nur eine marginale Rolle spiele. Das Internet als Medium für Kommunikationsguerilla-Aktionen wird im Buch tatsächlich nur am Rande gestreift. Schließlich geht es vor allem um den Kommunikationsprozeß. Dennoch denken die meisten ausschließlich an Medien und speziell an neue Informations- und Kommunikationstechnologien, wenn sie derzeit mit dem Begriff Kommunikation konfrontiert werden.

"Don't believe the hype" lautet die Zwischenüberschrift an jener Stelle im Handbuch, an der das Internet explizit im Kontext neuer Möglichkeiten und Chancen von Gegenöffentlichkeit thematisiert wird. Das bedeutet allerdings nicht, daß wir das Netz als öffentlichen virtuellen Raum für irrelevant erachten. Das Handbuch der Kommunikationsguerilla wäre ohne das Internet anders ausgefallen. Auf viele Themen wären wir ohne das Netz nicht gestoßen. Auch wenn das Handbuch alles andere als vollständig ist und zahlreiche im Netz agierende Gruppen darin nicht vorkommen, wurde uns vieles erst über das Netz zugänglich. Ein weiterer Bezug ergab sich ganz pragmatisch aus der Indienstnahme der technischen Möglichkeiten, um per e-Mail über weite Strecken schnell und kostengünstig zu kommunizieren. Dies ermöglichte die Mitarbeit einiger über die Bundesrepublik und Europa verstreuter Autorinnen. Mittels e-Mail war ein intensiver und kontinuierlicher Kontakt und Austausch von Texten möglich. Wir haben hierüber zumindest einen Teil des Projektes konzipiert, diskutiert und redigiert. Inzwischen möchten wir für unsere politischen Aktivitäten, aber auch generell für persönliche Kontakte, die Möglichkeiten, die das Internet bietet, nicht mehr missen. Eine weitere Nutzungsweise ist unsere Homepage beim niederländischen Server Contrast.org, die gleichzeitig als Archiv der Kommunikationsguerilla fungiert. Einige Leserinnen haben den Aufruf im Handbuch bereits befolgt, und uns [weitere Beschreibungen und Texte](#) zukommen lassen.

Vor dem Hintergrund unserer Kritik an (linken) technizistischen Kommunikationsmodellen, wollen wir zum einen den aktuellen Diskurs über das Netz diskutieren, der häufig eher der Definitionsmacht diskursiv erfahrener Netzgurus entspringt, als daß er dem durchschnittlichen Nutzerverhalten gerecht wird. Zum anderen wollen wir unser eigenes Interesse am Internet artikulieren. Wir gehen der Frage nach, inwiefern über das Netz neue kollektive Handlungsmöglichkeiten entstehen können sowie welche Hinweise sich aus der bisherigen Praxis von Kommunikationsguerilla auf netzspezifische Handlungsformen ergeben. Wichtig erscheint uns hierfür auch eine Analyse des in den verschiedenen (subkulturellen und hegemonialen) Varianten

des Internethypes jeweils vorausgesetzten Kommunikationsbegriffs. Im Hinblick auf eine konkrete Kommunikationsguerillapraxis erscheinen uns wiederum die Machtstrukturen sowie die jeweiligen Nutzungsweisen des Netzes von Bedeutung.

Kommunikationsguerilla ist nicht Medienguerilla

Ungeachtet der randständigen Rolle, die das Internet im Handbuch spielt, hat die Idee der Kommunikationsguerilla gerade in der Netzszene eine recht große Resonanz erfahren. Das überrascht nur auf den ersten Blick. Denn wir entwickeln unser Verständnis von Kommunikation nicht anhand eines spezifischen technischen Apparats, sprich Mediums. Kommunikationsguerilla ist also nicht Medienguerilla. Kommunikationsguerilla ist vielmehr eine Form politischer Kommunikation, die einerseits eine subversive Haltung und Energie voraussetzt, und andererseits Gespür für die Bedeutung der Formen von Kommunikationsakten, also die darin eingeschlossene Inszenierung der symbolischen Ordnung, verlangt (In diesem Zusammenhang wird wiederum die jeweilig besondere Form verschiedener Medien interessant). Kommunikationsguerilla ist eine Methode der politischen Aktion, die im Rahmen sowohl direkter (face-to-face) wie indirekter Kommunikation (Massenmedien) durchgeführt werden kann und soll.

Kommunikationsguerilla ist die Entwendung von Codes

Kommunikationsguerilla ist politische Militanz. Sie unterscheidet sich insofern von der herkömmlichen (autonomen) Militanz, als sie die Codes von Macht und Herrschaft nicht einfach zerstört, sondern zu entstellen versucht und ihnen damit ihre Wirksamkeit nehmen will. Kommunikationsguerilla ist eine bestimmte Form der politischen Kommunikation, die Aussagen nicht in erster Linie im Klartext zu transportieren versucht, wie etwa Flugblätter, Demo-Parolen, Transparente das in der Regel tun. Ziel ist weder die Unterbrechung noch die permanente Aneignung eines Kommunikationskanals, sondern die Entwendung und Entstellung der transportierten Botschaften.

Dies ist zugleich eine inhaltliche Festlegung. Denn unser Ansatz geht davon aus, daß es nicht nur darauf ankommt, welche Inhalte transportiert werden, sondern daß gerade die Form, in der kommuniziert wird, auch eine inhaltliche Aussage darstellt. Kommunikationsguerilla setzt in der politischen Auseinandersetzung bei den Subjekten an. Sie versteht die herrschenden Verhältnisse nicht nur als eine quasi von oben oder von außen auferlegte Form der Kontrolle, sondern beschäftigt sich damit, wie Machtstrukturen in die Subjekte selbst eingeschrieben sind. Das Ziel von Kommunikationsguerilla ist es, Machtverhältnisse und Herrschaft zu delegitimieren, die als normal und unabänderlich erscheinen. Dazu gehört auch, sie überhaupt erst wahrzunehmen in der Vielfältigkeit ihrer Strukturen und Erscheinungsformen. Kommunikationsguerilla versucht, sowohl normalisierte Machtstrukturen in den gesellschaftlichen Kommunikationsformen als auch internalisierte Machtstrukturen auf der Ebene der Subjekte anzugehen. Dies soll durch das Herstellen von Situationen erreicht werden, in denen wenigstens für kurze Momente erfahrbar wird, daß alles auch ganz anders sein könnte. Es geht dabei um eine das Bestehende und Normale zersetzende Intervention, die in der gegenwärtigen historischen Situation die Räume dafür öffnen soll, daß Alternativen zu herrschenden Normen und Werten überhaupt wieder denkbar werden.

Orte und Räume für Kommunikationsguerilla

Ansatzpunkte für Kommunikationsguerilla finden sich in öffentlichen Räumen, in denen auf der symbolischen und kulturellen Ebene Macht verhandelt und reproduziert wird. Zum einen meint das den konkreten öffentlichen Raum, den Stadt- und Straßenraum. Zum anderen geht es um den medialen Raum, der sich durch eine Einbahnstraßen-Kommunikation (one-to-many) auszeichnet.

Hier sind die Machtverhältnisse klar sichtbar: die einen haben die Möglichkeit, mediale Themen und die Art und Weise ihrer Behandlung zu bestimmen, die anderen können ihre Meinung höchstens durch Abstimmung mit den Füßen bzw. mit der Fernbedienung kundtun, indem sie ihren Fernseher oder ihr Radio ausschalten. Ein hiermit im Zusammenhang stehender, aber teilweise prinzipiell anders strukturierter dritter Raum, ist der virtuelle Raum. Mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ergeben sich qualitativ neue interaktive Kommunikationsmöglichkeiten. Gleichzeitig befördert diese Situation eine Auseinandersetzung darüber, was Kommunikation eigentlich ist, wie sie funktioniert und wie ihre Form und ihr Inhalt zusammenhängen.

Netzdiskurse: Hype, Hyper, Hypermarché?

Die von Bertolt Brecht erträumte und mit dem Internet jetzt realisierbare Kommunikationsform many-to-many (weltweit und sofort) schafft grundlegend neue Möglichkeiten der Vernetzung und des Austauschs. Das ist unbestritten und das macht auch einen Teil dessen aus, was uns am Internet interessiert. Eine ganz andere Frage aber ist, welche Rolle diese technischen Neuerungen in den aktuellen Diskursen über das Netz spielen und wie sie sich in den konkreten Formen der Netznutzung widerspiegeln. Die Diskurse über das Internet lassen sich in zwei Bereiche gliedern, die wir etwas verkürzend den hegemonialen und den subkulturellen Diskurs nennen wollen. Verkürzend ist dies deshalb, weil der subkulturelle Diskurs von Anfang an nicht als losgelöster Gegendiskurs funktionierte, wie dies Theoretiker der 70er Jahre (Dick Hebdidge) als Prämisse für die Definition von Subkultur beschrieben haben. Vielmehr diente gerade in bezug auf das Internet der subkulturelle Diskurs von Anfang an der Aufwertung des hegemonialen Diskurses und orientierte sich zugleich an neoliberalen Ansätzen einer "kalifornischen Ideologie", in der subkulturelle Weltbilder der Hippiezeit mit liberalen Konzepten verschmolzen wurden (Deshalb sprechen wir manchmal auch nur von den Netzdiskursen).

#Barbrook, Richard/Cameron, Andy: Die kalifornische Ideologie. In: Nettime (Hg.): Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte. Berlin 1997, S. 15-37.#

Dennoch macht diese - zugegebenermaßen künstliche - Trennung für die Analyse Sinn. Für eine genauere Beurteilung der Entwicklungen, ist es nicht unerheblich, wer was mit welchem Interesse formuliert.

Der hegemoniale Diskurs über die "Informationsgesellschaft"

Der hegemoniale Diskurs über das Internet ist zunächst Ausdruck der Interessen von Politik und Wirtschaft. Er läßt sich durch Schlüsselbegriffe wie "Informationsgesellschaft" und "Datenautobahn" charakterisieren. In seiner Perspektive definiert die über ihn vorgegebene technische Nutzenweisung den Netzgebrauch als Form und Mittel zur Bildung und Information sowie zum Handel und zur Kommunikation. Dahinter steht wiederum ein quantifizierender und technizistischer Kommunikationsbegriff, der seine euphorische Erwartungen an das Netz aus der Annahme bezieht, allein die Beschleunigung von Datenübermittlung bestimme die gesellschaftliche Entwicklung. Das Bild der Datenautobahn reduziert das Internet auf Geschwindigkeit, Quantität und Distribution. Dies beinhaltet auch die Idee der freien Zugänglichkeit von Daten, die aber de facto nicht oder nur für kommerziell verwertbare Themen und Nutzungsweisen angestrebt ist. Der gegenwärtig vor allem von den Medien und den Hard- und Softwareherstellern diverser Informations- und Kommunikationstechnologien inszenierte Internethype behauptet, der neue virtuelle Raum im Netz ermögliche Freiheit von allem was uns fessele (Klassenschranken, körperliche oder ethnische Grenzen). Hier könne alles bisher Dagewesene nun überwunden,

überschritten, transzendiert werden.

Für Kritikerinnen der kapitalistischen Produktionsweise besteht jedoch keine Veranlassung, hinter dieser Form der Netzbegeisterung ein Aufbrechen von sozialen Ausgrenzungsmechanismen zu vermuten. Wenn hier eine Demokratisierung aufgrund der Zugänglichkeit von Informationen behauptet wird, erscheint Vorsicht angebracht. Denn dieser Mythos bricht spätestens beim Versuch des Überschreitens der nach wie vor bestehenden Demarkationslinie zum "Real Life" (wir machen die Anführungsstriche nur einmal) in sich zusammen. Die Demokratisierung von Wissen bedeutet nicht automatisch eine Demokratisierung der Gesellschaftsstrukturen. Hier besteht weder ein zwangsläufiger noch ein kausaler Zusammenhang. Denn nichts deutet darauf hin, daß sich ein möglicherweise freierer Verkehr und Austausch auch im Real Life fortsetzen wird. Dies läßt sich besonders deutlich an der Tatsache zeigen, daß der freie Fluß von Warenströmen - und auch Informationen sind in dieser Definition Waren - nicht gleichzeitig einen freien Fluß des Personenverkehrs über nationale Grenzen hinweg nach sich zieht. Der hegemoniale Diskurs ist eng verbunden mit der Vorstellung offener Grenzen (dies ist nicht zufällig ein Mythos der USA, dem Land der großen Landnahme). Je geschlossener diese Grenzen für reale Personen tatsächlich sind, um so nötiger bedarf es der Kompensation im virtuellen Raum. Der hegemoniale Diskurs bedient in diesem Zusammenhang eher die sozialen Aufstiegshoffnungen der diversen Mittelklassen, als daß er die gesellschaftliche Entwicklung abbilden kann.

#Auf den PC als "Signum der begüterten Mittelschicht", hat Theodore Roszak schon vergleichsweise früh (1986) hingewiesen (Roszak, Theodore: Der Verlust des Denkens. Über die Mythen des Computer- Zeitalters., München 1986, S. 252 u. 248).#

Hier hilft ein Blick auf die Klassentheorie von Anthony Giddens, für den sich die Trennung von Arbeiterklasse und Mittelklasse(n) vor allem in der Arbeitsteilung ausdrückt. Während die Lebensweise der Arbeiterklasse auch im "entwickelten Kapitalismus" (Spätkapitalismus) der "fortgeschrittenen Gesellschaften" nach wie vor durch manuelle Arbeit geprägt ist, arbeiten beispielsweise Büroangestellte vor allem mit symbolischen Gegenständen (Giddens Anthony: Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften, Frankfurt 1979, S. 231.

#Vgl a. Giddens Ausführungen zur Unterscheidung von Mechanisierung und Automation sowie über deren unterschiedlichen Auswirkungen in Fabrik und Büro (S. 241f.)).#

Der Computer ist in diesem Sinne das Handwerkszeug der Mittelklassen schlechthin, und Computerwissen stellt immer noch eine Möglichkeit dar, die individuellen Marktchancen zu verbessern.

#Eine kurze Zusammenfassung im Hinblick auf die Kritik der Ideologie der Informationsgesellschaft liefert Fahr, Uwe: Entwickelter Kapitalismus oder Informationsgesellschaft? In: links Nr. 306/307, 1995, S. 11-13#

Etwas überraschend ist darüber hinaus, wie wenig vermittelt Euphorie und Befürchtungen in der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Arbeiterbewegung nebeneinander stehen, wenn es um die Schaffung und das Wegrationalisieren von Arbeitsplätzen geht. Schließlich hilft einem die ganze "Informationsgesellschaft" nichts, wenn die Möglichkeit zum Verkauf seiner Arbeitskraft nicht mehr gegeben ist und gleichzeitig die Verteilung der erwirtschafteten Ressourcen nicht unabhängig davon erfolgt. Neue Formen der Ausbeutung und Selbstaubeutung stehen auf der Tagesordnung, die als solche von den Ausgebeuteten oft noch gar nicht wahrgenommen werden. Ein nicht ganz zufälliges Phänomen ist ferner, daß diejenigen, die im Real Life in einflußreichen Positionen sitzen, zumeist gar nicht selbst im Netz verkehren müssen. Wer Macht hat, läßt surfen

oder läßt seine Briefe als "attachment" an die von der Sekretärin abgeschickte Mail anhängen. Die "Informatisierung der Arbeit" ändert nicht grundlegend die Macht- und Herrschaftsbeziehungen, sehr wohl aber den Modus des Arbeitens.

Auch wenn Baukrowitz/Boes gleichermaßen mit dem Begriff "Informationsgesellschaft" hantieren, gelingt ihnen doch eine prägnante Beschreibung der Tendenz der "Informatisierung von Arbeit" und ihre Auswirkung auf die Beschäftigten.

#Baukrowitz, Andrea/Boes, Andreas: Wider die Mär einer humanen Arbeit in der Informationsgesellschaft. In: FIFF-Kommunikation 4/1997, S. 18-23 oder <http://staff-www.uni-marburg.de/~boes/texte/artfiff.html>.#

Es ist zudem schlicht Unfug, anzunehmen, daß sich überhaupt eine gleichberechtigte Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien unter kapitalistischen Verhältnissen organisieren läßt. In diesem Diskurs wird die Ursache sozialer Ungleichheit und ihre Remedur gleichermaßen virtualisiert. Die Vorstellung von der Produktionsweise der "Informationsgesellschaft" oder der "Cybersociety", einen Begriff den Achim Bühl anstelle von "Informationsgesellschaft" verwendet, erscheint uns zudem nach wie vor verkürzt: *"Im Unterschied zur klassischen Industriegesellschaft finden Produktion, Distribution und Kommunikation weitgehend im virtuellen Raum statt, der an die Stelle des Realen tritt."*

#Bühl, Achim: Cybersociety. Mythos und Realität der Informationsgesellschaft. Köln 1996.#

Der angebliche Rückgang des Bedarfs an manueller Arbeit stellt sich unter der Berücksichtigung der veränderten Weltarbeitsteilung sowieso noch einmal anders da. Die Ware "Information" trägt im übrigen nur insofern zur Wertschöpfung bei, als sie beispielsweise die Kanäle passieren kann, die den Telefongesellschaften oder den Stromversorgungsunternehmen gehören. Es kam doch bisher auch niemand auf die Idee, aus der Tatsache, daß Werkzeug und Blauemann im Baumarkt zu erschwinglichen Preisen käuflich sind, zu schließen, daß daher der ungleiche Zugang zu den Ressourcen keine Rolle mehr spiele. Zur Wertschöpfung bedarf es nach wie vor der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel. Wer dieselbe nicht besitzt, bleibt immer Lohnabhängiger. Die Macht von Microsoft ergibt sich doch nicht aus der Tatsache, daß diese Company ein besonders gutes Programm auf den Markt geworfen hat (man stelle sich vor, Bill Gates bekäme für jeden Systemabsturz von Windows 95-98 eine Tomate in die Fresse ...). Das Wissen von Microsoft hat nämlich überhaupt nichts mit der Bedeutung seiner Software zu tun. Sie ist das Ergebnis von Eigentumsverhältnissen, ökonomischer Dominanz und einer gesellschaftlichen Struktur, die solche Anbieter per Patentamt schützt und ihre Ansprüche qua staatlicher Gewalt durchsetzt. Der Rede von der Informationsgesellschaft, die so trendy daherkommt, bezieht sich darüber hinaus auf relativ altbackene Kommunikationsvorstellungen. Die zugrundeliegenden Annahmen sind nicht so neu, wir ihre sprachliche Verpackung glauben machen will. Über den Begriff "Informationsgesellschaft" werden die Ursachen von sozialer Ungleichheit fälschlicherweise als Folge von Informationsmangel und nicht als Konsequenz der unterschiedlichen Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel dargestellt. Der Begriff Informationsgesellschaft versucht eine produktionstechnische Neuerung in einem bestimmten gesellschaftlichen Raum zur gesellschaftlichen Revolution zu verklären. Macht über und Zugang zu Information mag in vielen Fällen tatsächlich ein Herrschaftsinstrument sein. Ungeachtet dessen ist in spätkapitalistischen Gesellschaften damit, die Wahrheit ungehindert verbreiten zu können, noch nicht viel gewonnen. Die Euphorie der Informationsgesellschaft verschleiert ebenso wie ihre pessimistische Gegenposition, die vom Informations-Overkill überzeugt ist, das entscheidendere Problem bürgerlich-repräsentativer Demokratien: daß nämlich diese Fakten und Informationen keine Konsequenzen nach sich ziehen. Selbst wenn

Mißstände, Skandale und Ungerechtigkeiten veröffentlicht werden, bleibt das zumeist folgenlos. Dafür gibt es gute Gründe. Vielfach fehlt schlicht das Interesse, einen Sachverhalt überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Die theoretische Auseinandersetzung mit den Bedingungen der Rezeption von aufklärerischer Information seit den 20er Jahren findet sich in den Diskussionen über die Informationsgesellschaft nicht einmal im Ansatz wieder. Ebenso entscheidend ist, daß Wissen und Information erst in dann etwas bewirken können, wenn die Informierten eine Möglichkeit sehen, ihr Wissen in konkretes soziales und politisches Handeln umzusetzen. Wer über Informationen verfügt, hat noch lange keine effektive Macht, die notwendigen Schlußfolgerungen daraus zu ziehen und gesellschaftliche Veränderungen durchzusetzen. Soziale Gerechtigkeit wird nicht über eine Bildungsoffensive realisiert. Sie kann nur über die Thematisierung (und Veränderung) von Klassenstrukturen, Ethnifizierung und sexistischer Arbeitsteilung kapitalistischer Gesellschaften entstehen. Die Folgenlosigkeit von Information und Wissen gehört zu den vielleicht stärksten Integrationsmomenten der herrschenden Ordnung. Die Abtrennung von Ökonomie und Politik in der bürgerlichen repräsentativen Demokratie und das Privateigentum an Produktionsmittel ist eine wesentliche Voraussetzung hierfür.

Subkulturelle Diskurse

In Bezug auf den subkulturellen Diskurs unterscheiden wir in einen im herkömmlichen Sinne politischen, am Ziel der herrschaftsfreien Gesellschaft orientierten, und einen vergleichsweise spielerischen, auf Identitätsverschiebungen rekurrierenden "avantgardistischen" Diskurs, wobei hier ebenfalls Überschneidungen und Verknüpfungen bestehen. Für die (klassische) Linke ist ein eher kulturpessimistisches Verhältnis zum Internet charakteristisch (Sie wendet den auf Identitätsverschiebungen positiv beziehenden Diskurs ins Negative). Technikkritik innerhalb der Linken hat allerdings häufig mehr mit der sozialen Positionierung ihrer Verfechter und mit Statuskämpfen um den Wert des von ihnen akkumulierten kulturellen Kapitals zu tun, als mit einer entwickelten Kritik an den in die Technologien eingeschriebenen sozialen Setzungen. Wenn beispielsweise Uwe Fahr in Anlehnung an Joachim Hirsch in der Zeitschrift "links" des Sozialistischen Büros behauptet, "*daß von linken e-Mail-Anschlüssen keine gesellschaftlichen Veränderungen zu erwarten seien*", so erscheint uns eine solche Einschätzung vor allem der sozialer Differenzierung innerhalb der Mittelklassen geschuldet. Wenn Fahr zuvor den Klassentheoretiker Anthony Giddens zur (berechtigten) Kritik der Informationsgesellschafts-Ideologie heranzieht, kann sich das leicht gegen ihn selbst wenden. Mit Giddens lassen sich "unterschiedlichen Marktchancen" sowie "Unterschiede in der Arbeitsteilung" als Erklärung für solche gegensätzlichen Bewertungen zwischen technikorientiertem und Linksintellektuellen-Milieu anführen.

#Fahr, U.: Entwickelter Kapitalismus oder Informationsgesellschaft? sowie Hirsch, Joachim: "Linke Politik. No Future". In: links, Nr. 300/301, 1995. Giddens, A.: Die Klassenstruktur fortgeschrittener Gesellschaften, S. 231.#

Diejenigen, die sich positiv auf das Kommunikationsmedium Netz beziehen, legen dann häufig ebenfalls einen auf das Stichwort Information verkürzten Kommunikationsbegriff zugrunde. Ihre Vorstellungen von Kommunikation weisen bislang kaum über diejenigen Konzepte hinaus, die auch linken Vorstellungen von politischer Massenkommunikation in den alten Medien zugrundeliegen. Traditionelle linke Politik verläßt sich häufig vor allem auf die Überzeugungskraft rationaler Aufklärung. Das Vertrauen darauf, daß die bloße Vermittlung von Information eine wirksame Form politischen Handelns darstellt, ist schwer zu erschüttern. Kritische Inhalte sollten und sollen das Netz manipulierender Botschaften zerreißen, mit dem die Medien das Bewußtsein der Massen beeinflussen. Das Hauptproblem dabei ist die Annahme, wer die Sender besitze, könne das Denken der Menschen kontrollieren. Diese Manipulationsthese entspricht einem sehr einfachen

Kommunikationsmodell, das nur den - im Falle der Massenkommunikation zentral und industriell organisierten - "Sender", den "Kanal", auf dem die Information transportiert wird, und deren "Empfänger" betrachtet, spricht eine lineare Kommunikationskette (Sender/Quelle > - Kanal - < Empfänger) an. Andere Faktoren des Kommunikationsprozesses spielen in einem solchen Modell allenfalls eine untergeordnete Rolle. Während sich der Kommunikationsbegriff des hegemonialen wie auch des politisch-subkulturellen Diskurses mit den Stichworten Information und Bildung zusammenzufassen lassen, geht es bei den subkulturellen Avantgarde-Diskursen vor allen Dingen um Kommunikation als identitätsstiftendes Moment. Zentrale Begriffe sind Verflüssigung, Auflösung und Vervielfältigung von Identitäten. Ebenso wichtig ist jedoch die Vorstellung virtueller Gemeinschaften von "Netizens", die sich letztlich auf eine aus dem Netz erwachsende soziale Praxis bezieht. Allerdings sind die Bezugsgrößen für die Identitätsbilder der Netzkulturen zumeist nicht die sozialen Bedingungen im Real Life, sondern Utopien, die vor allen Dingen aus dem Kontext der Science Fiction und Rückbezügen auf pagane und vorchristliche Mythen stammen.

#Vgl. Roszak, T.: Der Verlust des Denkens, S. 201, der die Bedeutung solcher Mythen bereits für die siebziger Jahre erwähnt.#

Die Frage, wie der Zugang zu virtuellen Welten die Vorstellung von Mensch-Sein verändert, ist nicht nebensächlich. Wesentliche Stichworte lauten hier Entkörperlichung und Virtualisierung von Identitäten. Interessant erscheint uns in diesem Zusammenhang zu ergründen, worin der Reiz der Vorstellung liegt, sich vom materiellen Körper loszulösen und nur noch als virtuelle Identität zu existieren (s.u.). Im Diskurs über Netzkultur wird versucht, die Fragmentiertheit der Subjekte in den Mittelpunkt zu rücken. Zahlreiche höchst unterschiedliche Netzidentitäten können demnach von einer einzigen Person geschaffen und genutzt werden. James Brook/Ian Boal sehen im *"Wunsch, Körper, Zeit und Ort auf der Suche nach einer elektronischen Nachbildung hinter sich zu lassen"* als Reaktion auf die gegenwärtige Auflösung des fordistischen Wohlfahrtsstaates, *"die Raum und Zeit des Alltagslebens für viele unsicher, unfreundlich und gefährlich"* gemacht hat.

#Brook, James/Boal, Ian: Dem virtuellen Leben widerstehen. In: Die Aktion 1/1997, Heft 165/169, S. 12-20.#

Es ist zu fragen, ob hier nicht eine (falsche) Virtualisierung des Sozialen stattfindet. Unseres Erachtens ist noch nicht ausgemacht, daß es sich bei dieser Virtualisierung tatsächlich um die neue, positive Qualität handelt, wie sie im in dieser Variante des subkulturellen Netzdiskurses gefeiert wird. Virtuelle Erotik etwa gab es schon vor dem Netz; Telefonsex auf der einen Seite oder Erotikromane auf der anderen gibt es schon länger, und beides beruht bereits ein Stück weit auf der Loslösung vom Körperkontakt (Die wesentliche Neuerung ist wohl eher der beschleunigte Distributionskanal für Pornographie). Neu ist hier vor allen Dingen, daß solche Formen nicht mehr als defizitär wahrgenommen werden, sondern als Fortschritt. Für Geert Lovink ist demgegenüber die Utopie, die Welt durch eine Simulation ersetzen zu können, ebenso naiv wie totalitär: *"Und wenn dem so wäre, dann müßte man sich möglichst bald dagegen wehren, weil die Digitalität doch nur ein ganz dünner Abklatsch von dem ist, was das Leben einfach beinhaltet."*

#Der kurze Sommer des Internet. Ein Gespräch mit Geert: Lovink. Von David Link und Leander Scholz für NZZ, Amsterdam 1996. Vgl. <http://thing.at/texte/loovink.html/#>

Beruhet diese Neubewertung tatsächlich auf einer neu aufkommenden sozialen Praxis, oder zeigt sie nicht eher eine Auseinandersetzung um gesellschaftliche Leitbilder an? Und ist es wirklich ein Zufall, daß ein solcher Diskurs gerade in Zeiten der gesellschaftlichen Auseinandersetzung um Gentechnologien diese Bedeutung erlangen kann? Im übrigen ist der Vorstellung einer

Virtualisierung von Subjekten eine vergleichsweise junge Form von politischem Aktivismus entgegenzusetzen, die der Identity Politics. Offensichtlich sind parallel zu der vielbeschworenen Auflösung von Identitäten im Netz eine ausgesprochen identitäts- und körperbezogene Politikformen von Bedeutung. Sie beruhen auf einer Selbstverortung in Gruppen, die eben nicht durch ihre Vielgesichtigkeit gekennzeichnet, sondern sich über das Bekenntnis zu einer Identität formieren.

#Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg 1994. #

Staatliche Macht, Partizipation und Regulierung

Das Ziel von Kommunikationsguerilla ist es, Macht zu dekonstruieren und Macht sichtbar zu machen. Der Netzhype macht Macht im Internet jedoch unsichtbar. Der in den "alten" Medien wie auch in den neuen Medien vorherrschende Diskurs ist ein neoliberaler, der eins ums andere Mal Freiheit vor allem mit Abwesenheit von staatlicher Regulierung gleichsetzt. Die ökonomisch vermittelten Machtstrukturen werden auf diese Weise geleugnet und für irrelevant erklärt. Unser Anliegen ist daran zu erinnern, daß Demokratisierung nicht eine Frage der Technologie, sondern allenfalls auch eine der sozialen Organisation dieser Technologien sein kann.

Zensurversuche

Die derzeitige Freiheit ist aber, um einmal in marxistischer Terminologie zu sprechen, nichts anderes als ein klassischer Widerspruch zwischen den Produktionsverhältnissen und dem Stand der Produktivkraftentwicklung. Nationalstaatliche Regulierungsversuche erscheinen angesichts der technischen Möglichkeiten anachronistisch. Der Jurist Alexander Rossnagel diagnostiziert messerscharf: *"Der Staat kann nur da eingreifen, wo die immaterielle Welt des Netzes in die bürgerliche Welt übergeht. Er kann Täter festnehmen, Geräte und Datenträger beschlagnahmen, wenn diese sich körperlich in seinem Herrschaftsbereich befinden. Er kann die Befolgung seiner Gesetze erzwingen, wo er seine Zwangsgewalt körperlich ausüben kann. In der körperlosen Netzwelt aber ist er weitgehend machtlos. In ihr hat der Staat keine Zwangsmittel, kein Gewaltmonopol und keine Souveränität."*

Rossnagel, Alexander: Sozialraum Internet. In: Spektrum der Wissenschaft. Dossier 1/1998: Die Welt im Internet, S. 63-66. S. 65.#

Rossnagel sieht das Unterfangen der Regulierung als letztlich technologisch aussichtslos an. Der offenbar sozialliberale Jurist fordert angesichts zahlreicher Sicherheitsprobleme den Übergang von der unmöglich gewordenen Erfüllungsverantwortung des Staates zu einer Strukturverantwortung. Demnach habe der Staat seinen Bürger die Möglichkeiten zum Selbstschutz (sprich Verschlüsselungstechniken) zu bieten.

#Rossnagel, A.: Sozialraum Internet, S. 65f.#

Insofern besteht im Netz derzeit immer noch ein großes Maß an Freizügigkeit und virtuellen Bewegungsmöglichkeiten. David Ronfeldt, Mitarbeiter der berühmtesten und wohl mächtigsten Forschungsabteilung der US-Army, der CIA-nahen RAND-Corporation, analysiert mögliche gesellschaftlichen Folgen für die US-Eliten: *"Die Revolution in der Informationstechnologie höhlt alte Hierarchien aus, die eigentlich für den Erhalt von Institutionen notwendig sind. Sie verwischt alte Kräfteverhältnisse und ordnet sie neu, häufig zugunsten ehemals schwächerer oder bedeutenderer Akteure."*

#zit. n. Wehling, Jason: "Netzkriege und AktivistInnen-Power im Internet.", In: Nettime (Hg.): Netzkritik, S. 156-176, S. 157..#

Mit dem Bedeutungszuwachs des Internets werden die Versuche spürbarer, das Netz administrativ in den Griff zu bekommen. So liest sich auch die Äußerung Ronfelds weniger als realistische Beschreibung sozialer Veränderungen, sondern viel eher als Legitimationsversuch für die Kontrolle des Netzes. Denn so ganz ernst meinen es die Anhänger des freien Marktes wohl doch nicht mit dem neoliberalen Glaubenssatz, daß alles gut werde, wenn sich der Staat nur heraushalte. Wohl nicht zuletzt deshalb äußern sich Kontrollbestrebungen in den medialen und politischen Diskursen, die das Netz als Hort von Kriminalität und organisiertem Verbrechen anprangern. Die Repressalien gegen den niederländischen Server xs4all.nl, der die Website der in der Bundesrepublik verfolgten Zeitschrift Radikal beheimatet, sprechen eine deutliche Sprache, ebenso das Vorgehen der finnischen Justiz gegen anonymisierende Re-Mailer, die die Absenderangaben austauschen. Diese Beispiele zeigen zugleich, daß in bezug auf das Internet die Macht des Nationalstaates keineswegs bereits vollständig gebrochen ist. Die Bestrebungen zur Kontrolle des Internets geschehen also einmal von außen. Doch auch im Netz selbst entspricht das Gefühl des freien Umherschweifens nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Nie war es für den Staat oder die Wirtschaft (technisch) leichter, ein Persönlichkeitsprofil zu erstellen. Einfach downloaden, hinterhersurfen und fertig.

#Rosnagel, Alexander: Sozialraum Internet, S. 65f. Nachvollziehbar und sichtbar macht diesen Sachverhalt (u.a. die Visualisierung von Netzprozessen) eine spielerische Annäherung auf der Wiener konsum.co.at-Site von Margarete Jahrmann, Kristian Kririsits und Max Moswitzer: <http://www.konsum.co.at/x/traceroute.htm#>

Diese Möglichkeiten bestätigt auch ein in der Taz (23. 10. 1997) erwähntes Gutachten des "Internet Medienrates", woraus deutlich werde, daß, wenn sie wollen, Internetprovider "jedes einzelne Bit ihrer Kunden ausspionieren" können.

Warenform als Zensurmechanismus

Allerdings - und das ist das spannende, denn in dieser Hinsicht trifft die Rede von der Freiheit im Internet einigermaßen zu - ist das Netz gegenwärtig noch nicht zur Gänze staatlich reguliert. Wir meinen, daß sich dies nicht allein aus der technischen Struktur des Netzes erklärt, sondern daraus, daß in diesem relativ jungen Medium noch eine Wildwest- & Pioniersituation besteht, die eine Folge des Widerspruchs zwischen Produktivkraftentwicklung und Produktionsverhältnissen ist. Das Internet hat tatsächlich bedeutsame neue Formen des kollektiven Arbeitens hervorgebracht. Derzeit herrscht im Netz in gewisser Hinsicht eine Art Geschenkökonomie vor, die warenförmigen Beziehungen und Vermarktungsinteressen entgegensteht. Die Entwicklung des Betriebssystems "Linux" ist nur ein Beispiel von vielen für das soziale Potential, das in der technischen Möglichkeit der Netz-Interaktivität liegt. Dies hat prinzipielle Folgen für die gegenwärtigen Kommerzialisierungsmöglichkeiten: "*Das Internet in seiner jetzigen Struktur ist für virtuelle Märkte nach Ansicht von Wirtschafts- und Informatikexperten wenig geeignet. Völlig unstrukturiert und ständig wachsend erschwert es ihr Entstehen und behindert das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage*", berichtet etwa das im Würzburger Vogel Verlag erscheinende Industriemagazin MM - Maschinenmarkt.

#<http://www.xs4all.be/info/cartoon.html>#

Die Mehrzahl der Nutzerinnen ist derzeit nicht bereit, Angebote im Netz zu bezahlen. Ein erster

Schritt der Firmen ist nun, gleichfalls kostenlose Angebote zu machen, um andere Anbieter (z.B. Netzfreaks) mit ihrer ökonomischen Kraft, Professionalität und Effizienz aus dem Rennen zu werfen oder ihre Bedeutung zu minimieren. Ist auf diese Weise der Markt bereinigt, wird als nächster Schritt der Versuch der vollständigen Kommerzialisierung anstehen. Sobald einmal der "Cyberspace" dominiert und reguliert ist, hört der freie Fluß der Informationen auf. Die explosionsartige Zunahme an Servern ist zwar eine Chance und vor allem der derzeitigen Goldgräber-Stimmung zu verdanken. Doch die zunehmende Verrechtlichung und künftige Kommerzialisierung ist absehbar. Vieles bei der Beantwortung der Frage nach den Machtverhältnissen im Netz wird davon abhängen, ob es gelingt, eine vielfältige und dezentrale Serverlandschaft zu erhalten und auszuweiten: *"Damit möglichst wenige zentrale Organe entstehen, die über das Ganze entscheiden, muß die Vernetzung im realen Raum weiter vorangetrieben werden."*

Der kurze Sommer des Internet. Ein Gespräch mit Geert Lovink.

<http://thing.at/texte/loovink.html/#>

Vieles wird auch davon bestimmt werden, ob es den bisherigen "großen Kommunikatoren" von Medieninhalten gelingt, den Schritt zurück von interaktiv(er)en Pull- zu passiven Pushmedien zu erzwingen, sprich die Initiative und Kontrolle über die Distributionskanäle wieder zu bekommen. Das dürfte nicht zuletzt über die Konzentration von Kapital erfolgen. Die Überführung der Internetmöglichkeiten in Warenform wird sich im übrigen als ein viel wirksamerer Mechanismus erweisen, als es Zensur- oder Kontrollmittel jemals sein können. Wenn es wieder gelingt, das Einstiegskapital zu erhöhen, werden Gesetze zur Kontrolle oder Zensur des Datenflusses immer überflüssiger. Was hier noch alles bevorstehen könnte, zeigte der eintägige Streik der privaten Provider gegen das Deutschen Forschungsnetz (DFN) im November 1997, das die universitären Netze betreibt. Bislang arbeiten die Rechner im Netz noch zusammen, ohne sich gegenseitig Gebühren zu berechnen. Sollten entscheidende Teilstücke oder Knotenpunkte in die Hände von Monopolisten fallen, könnten für die nichtkommerziellen Anbieterinnen von Informationen sehr bald immense Kosten anfallen.

#Wehling, J. "Netzkriege und AktivistInnen-Power", S. 164f. #

Ausschlüsse

Es ist im Grunde genommen banal, daß die Freiheit, das Netz zu nutzen, nicht für alle gilt, und daß es Zugangsbeschränkungen gibt, die das Ergebnis unterschiedlicher gesellschaftlicher Teilhabemöglichkeiten sind. Aber angesichts des hegemonialen Diskurses über die grenzenlosen Möglichkeiten des Internet erscheint es angebracht, gelegentlich daran zu erinnern. Hier geht es nicht nur um nationale Unterschiede zwischen den Bewohnerinnen von Industriestaaten und Trikont, sondern auch um Unterschiede im kleineren Maßstab, etwa innerhalb von sozialen oder politischen Gruppen. So schreibt die Redaktion einer linken Berliner online-Zeitschrift: *"Selbst in der trend-Redaktion wirkten sich die individuell unterschiedlichen ökonomischen Voraussetzungen (Hardware und Internetzugang) der einzelnen Redaktionsmitglieder sichtbar aus. Es entstand eine neue Arbeitsteilung und eine vorher nicht vorhandene Hierarchie hinsichtlich des Umgangs mit den aus dem Netz gewonnenen und hineingespeisten Informationen."*

#Trend-Redaktion: Virtuelle Räume erhalten bzw. ausbauen. September 1997. Die altmodische Form der Zensur mittels Datenvernichtung hat diesen link zum BerliNet e.V. kurz vor Redaktionsschluß ausgelöscht. Vgl. Presserklärung der Trend-Redaktion vom 30.1.1998 sowie <http://ourworld.compuserve.com/homepages/trend/#>

Für die derzeitige Situation läßt sich so viel sagen: Die Art, in der sich solche unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten im Netz äußern, ist gleichzeitig anachronistisch und modern: Anachronistisch insofern, als es ebenso wie im 19. Jahrhundert kulturell und ökonomisch vermittelte Ausschlußkriterien gibt. Ein harter Ausschluß von der Wissensvermittlung ergab sich zumeist über fehlende ökonomische Ressourcen. Dazu kommt eine weitere Form des Ausschlusses, die wir als weichen Ausschluß bezeichnen. Wer damals die Kulturtechnik des Lesens nicht beherrschte und darüber hinaus keinen Zugang zu Büchern oder Bibliotheken hatte, blieb vom Wissen ausgeschlossen. Auch heute gibt es diese Form von Zugangsbeschränkungen (Medienkompetenz). Ein harter Ausschluß besteht insofern, als nicht allen der Zugang zu Computern und zu dem notwendigen Know-How offensteht. Das Wissen, das nötig ist, um im Netz zu kommunizieren, geht aber über die reine Zugänglichkeit zu Geräten und über die Technikbeherrschung hinaus. Zusätzlich sind Codes, Sprachen, Kommunikationsformen zu erlernen, ohne die man aus vielen Netzcommunities ausgeschlossen bleibt. Das ist keineswegs eine neue Form des Ausschlusses, sondern gilt ebenso für klassische face-to-face-Gruppen. Letztlich ist die Netzcommunity kein virtueller Raum für alle, sondern erscheint vor allen Dingen ein Aufenthaltsort derer, die die Soziologen als "aufstiegsorientierte Mittelschichten" definieren. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Rückwirkungen des Internets auf das Real Life, in denen Machtstrukturen und Abhängigkeitsverhältnisse eine besonders wichtige Rolle spielen: Heimarbeit, Vereinzelung am Arbeitsplatz, neue Formen der Arbeit und die Entstehung einer Klasse von intellektuellen, mentalen Arbeitern, von Toni Negri auch "soziales Proletariat" oder von Franco "Bifo" Berardi, "Cognitariat" genannt.

#Negri, Antonio/Hardt, Michael: Die Arbeit des Dionysos. Materialistische Staatskritik in der Postmoderne. Berlin 1997.#

Die These von Uwe Fahr in der inzwischen eingestellten Zeitschrift "links", "*daß es keine linke, d.h. emanzipatorische Nutzung von Computernetzen und Online-Diensten geben kann*" mag auf einem verkürzten technizistischen Verständnis von sozialer Praxis und politischer Aufklärung beruhen. Vor dem Hintergrund einer weiteren Zuspitzung der Trennung von manueller Arbeit und der Arbeit an Symbolen durch das Mittelklasse-"Cognitariat" verweist er zwar auf eine relevante Tendenz. Doch der bei ihm zutage tretende unausgesprochene Automatismus beruht ex negativo auf einem Technikdeterminismus, der dem der Ideologen der Informationsgesellschaft nur in wenig nachsteht. Auch hier gilt, daß sich die Auseinandersetzung um die soziale Organisation der Technik drehen muß. Ohne eine solche Auseinandersetzung dürfte ansonsten tatsächlich sehr bald die Warenform die Oberhand gewinnen. Inwieweit die Informatisierung die Struktur der gegenwärtigen Gesellschaft stabilisiert oder aufweicht, ist jedoch nicht theoretisch ableitbar. Genausowenig wie das Internet automatisch eine Demokratisierung der Gesellschaft nach zieht, bedeutet der Einsatz der neuen Technologien zwangsläufig eine Verdoppelung und Stärkung bestehender gesellschaftlicher Strukturen. Nicht die e-Mail-Anschlüsse per se sind relevant, sondern die Gebrauchsweisen ihrer Nutzerinnen.

Nutzungsformen, Vernetzung und kollektives Handeln

In jedem Fall haben die gängigen (subkulturellen wie hegemonialen) Netzdiskurse nur wenig mit den (technischen) Nutzungsmöglichkeiten und dem konkreten Verhalten der Nutzerinnen zu tun. An dieser Stelle möchten wir einige Überlegungen zur Frage der Rezeption von Netzinhalten (Fakten, Informationen etc. hauptsächlich aus dem World Wide Web) anstellen, weil unserer Meinung nach alle Netzdiskurse sich letztlich nur fragmentarisch oder überhaupt nicht mit den derzeit vorherrschenden Rezeptionsweisen der Nutzerinnen auseinandersetzen bzw. zwischen den

verschiedenen Internet-Diensten differenzieren. Dies gilt sowohl für jenen subkulturellen Diskurs, der sich auf die klassischen Gegenöffentlichkeitskonzepte bezieht, als auch für die visionären Zukunftsbilder des hegemonialen Diskurses. Es sind nun nicht genau dieselben Bedingungen wie in den "alten" Medien, unter denen im Internet kommuniziert wird. Doch in bezug auf die Wirkung und Rezeption von Inhalten unterscheiden sich die Bedingungen jedenfalls nicht so, daß von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden kann. Der Sinn einer übermittelten Information (die Botschaft) ist in herkömmlichen Medien ebenso wie im Netz durch die Art und Weise (mit) bestimmt, in der Informationen interpretiert werden. Es ist ein hermeneutischer Allgemeinplatz, daß Verstehen nur vor dem Hintergrund von Erfahrung erfolgen kann. Im Kontext unterschiedlicher Alltagserfahrungen der Rezipientinnen ist folglich eine gewisse Mehrdeutigkeit in der Massenkommunikation allgegenwärtig. Die Informationen werden von Menschen aufgenommen, die sich in sehr unterschiedlichen Situationen befinden und die übermittelten Sachverhalte sehr differenziert interpretieren können. Erst das Zusammenspiel zwischen dem Adressaten, der Situation, in der kommuniziert wird und der Interpretation eines entsprechenden Codes bestimmt, wie die Botschaft gelesen wird. Die Medienkonsumentin ist in einer solchen Betrachtungsweise nicht einfach ein "freies Individuum". Wenn wir im folgenden stattdessen von "Subjekten" reden, dann sind bei diesem Begriff kulturelle und gesellschaftliche Einflüsse mitgemeint. Ein so verstandenes Subjekt ist "fragmentiert", denn die in verschiedenen sozialen Zusammenhängen gemachten Erfahrungen sind meist widersprüchlich. Widersprüchlich ist auch die Art und Weise, in der die Subjekte mit diesen Erfahrungen umgehen, sie interpretieren und in Bedeutungssysteme einordnen. Aus dem Spannungsverhältnis von übermittelter Information, früheren Erfahrungen und den in einer gegebenen Situation verwendeten Interpretationsweisen entsteht der subjektiv konstruierte "Text" (die Botschaft). Die Rezeption beinhaltet einen Prozeß, in dessen Verlauf Bedeutungen konstruiert werden. Allerdings werden in der Regel bestimmte Interpretationen bevorzugt, die im Zusammenhang mit hegemonialen Setzungen als naheliegend erscheinen und als "normal" empfunden werden. Zugleich wiederholt sich dadurch diese "Normalität" in einer Endlosschleife, die nur schwer zu durchbrechen ist. Das Internet bringt nicht eine oder die Nutzungsform hervor, sondern ist polymorph in seiner Anwendung. Unendlich viele Nutzungsweisen können parallel stattfinden. Gleichzeitig erscheinen einige von ihnen dadurch wichtig und verbreitet, daß sie in den Netzdiskursen verhandelt werden; andere hingegen werden oder erscheinen subaltern durch ihre Nichtbeachtung im Real Life. Einerseits läßt sich sagen, daß die Nutzungsweisen und die Selbsteinschätzung als "Netizens" von den Diskursen geprägt werden. Andererseits sieht der Gebrauch des Internets durch die meisten Surfer anders aus, als es diese Diskurse vermuten ließen. Die Netzkies, die in in Printmedien und Fernsehen gerne bestaunt werden, machen den kleinsten Teil der Netzgemeinde aus. Auch die Nutzerinnen von Chatlines bilden nach wie vor nur eine relativ kleine Gemeinde. Die unspektakulärste Nutzungsweise ist die e-Mail-Kommunikation. Vor allem im universitären und wissenschaftlichen Bereich gehört sie in der Zwischenzeit zum Standard. Hier zeigt sich tatsächlich eine gewissen Aufhebung von Statusschranken. Denn auch wenn hochrangige Professoren nur selten in wissenschaftlichen Mailinglisten auftauchen, verwischt sich dort der Unterschied zumindest zwischen den dort Kommunizierenden ein gutes Stück. Weitgehend unbekannt ist bislang, inwieweit Angestellte ihre vom Betrieb zur Verfügung gestellten Accounts auch für private Kontakte nutzen. Wahrscheinlich verfolgen viele Userinnen eigensinnige Nutzungsweisen und finden Spiele und Bilder spannender als Weiterbildung und internationale Vernetzung. Hierher gehört auch das hohe Maß an Selbstreferentialität (technische Informationen über und Programme für die Netznutzung selbst), wie das eine Studie zum Nutzerinnenverhalten aus dem Frankfurter Institut für Sozialforschung belegt.

#Vgl. Berker, Thomas (Institut für Sozialforschung): Internet als Massenmedium. <http://www.uni-frankfurt.de/~Berker/gelder.htm#>

Ein weiterer zentraler Aspekt ist die Homepage, die zumeist nicht zur Schaffung eines Avatar genutzt wird, sondern biedere Listen von Hobbies und Lieblingsbads präsentieren. Die Inaugenscheinnahme des World Wide Web zeigt, daß die meisten inhaltlichen Netzangebote auf das Real Life zurückverweisen. Auf den Fanpages für Popgruppen werden Begegnungen mit den Stars vor der Backstagetür geschildert. E-Mails ersetzen vielfach den herkömmlichen Brief zwischen Freunden, die sich im Real Life kennengelernt haben. Viele Chatlines organisieren Treffen im physischen Raum, die wissenschaftlichen Mailinglisten sind wiederum voll von Tagungsangeboten im Real Life. Es zeigt sich, daß eine reine Netzkommunikation ohne Rückbindung an reale Personen nach wie vor als defizitär empfunden wird. Derzeit wird hauptsächlich versucht, bekannte Nutzungsweisen "alter" und bekannter Medien auf das Netz zu übertragen. Dies wird vor allem auch bei den Nutzungsweisen politischer Gruppen deutlich: De facto war und ist das Netz für viele "Culture Jammer" und Kommunikationsguerillas ein Ort der Selbstdarstellung, ein Speicher, weniger ein Ort für Aktionen. Vermutlich wird sich eine hegemoniale Gebrauchsweise im Laufe der nächsten Jahre herausbilden. Dann läßt sich vielleicht auch die Frage nach den besonderen Formen von Kommunikationsguerilla im Netz weniger spekulativ beantworten, als das beispielsweise Sadie Plant (Birmingham) versucht. Sie nimmt an, daß schon die Anarchie des Internets subversiv sei. So käme es vor allem darauf an, nicht mehr nur alte Medienformate in neue Formate zu übersetzen, ohne die Inhalte zu verändern. Wenn es gelänge, spezifische Arbeitsweisen für das Netz zu entwickeln, sei das schon ein Schritt in die richtige Richtung (Taz, 27.3. 1997). Für eine relevante politische Handlungsfähigkeit bedarf es jedoch kollektiver Vorgehensweisen. Hierfür sind die technischen Möglichkeiten für sich genommen noch nicht viel wert. Die uns interessierende Frage lautet, welche Nutzungsweisen kollektives und solidarisches Handeln unterstützen. Das Internet interessiert uns insbesondere da, wo die dort entwickelten Aktivitäten auf das Real Life zurückverweisen. Schon dieses Anliegen macht deutlich, daß unsere Kritik am Internet-Hype keiner kulturpessimistischen Ablehnung das Wort redet. Damit sind wir wieder bei unserer Ausgangsfrage, nämlich der nach den politischen Möglichkeiten des Netzes. Und damit meinen wir klassisch politisches Handeln ebenso wie Kommunikationsguerilla. Wie bereits angedeutet, sehen wir im Netz die Chance, neue Formen kollektiven Handelns zu schaffen. Kollektiv muß unter den bestehenden Bedingungen nicht gleichgesetzt werden mit vereinsähnlichen oder parteiartigen, festen Strukturen. Mit den neuen Kommunikationsmöglichkeiten verändern sich auch kollektive Strukturen. Sie können aus Netzwerken bestehen, die gemeinsame Ziele verfolgen und sich gegenseitig unterstützen, vielleicht auch nur immer wieder punktuell zusammenarbeiten. Genau darin sieht auch der bereits erwähnte Mitarbeiter der CIA-nahen RAND-Corporation David Ronfeldt, die Stärke der neuen Netzwerke im Internet: *"Netzwerke arbeiten äußerst vielschichtig und bestehen meist aus kleineren Organisationen oder Teilen von Institutionen, die sich zusammengeschlossen haben, um ihre Aktionen zu koordinieren. ... Dadurch wird es möglich, sich gleichzeitig mit unterschiedlichen und weitverstreuten Akteuren zu verständigen, zu beraten, zu koordinieren und auf der Grundlage von mehr und besserer Informationen als je zuvor über enorme Entfernungen hinweg aktiv zu werden."*

#Wehling, J.: "Netzkriege und AktivistInnen-Power im Internet", S. 157.#

Der entscheidende Punkt ist für uns also nicht, was sich alles aus der Real World ins Netz hineinverlegen läßt, sondern vielmehr, ob sich die dort unter Umständen leichter zu knüpfenden Netzwerke als soziale Zusammenhänge auch im Real Life materialisieren lassen. Wir sind auf der Suche nach der neuen Qualität der sozialen Zusammenhänge, nach "Links" statt nach verbindlichen Vereinsstatuten. Wir vermuten beweglichere, informellere und mehr an Zielsetzungen orientierte Kollektive, im Gegensatz zu auf eine gemeinsame Identität ausgerichteten Gruppenbildungen.

Hacker, Cracker & Prankster

Wenn in den Diskursen um das Netz von subversiven Umtrieben die Rede ist, sind zumeist Hacker gemeint. Sie sind diejenigen, die mit immensem Wissen und großer Ausdauer damit beschäftigt sind, Systeme zu knacken oder gar lahmzulegen. Insofern haben die Hacker das technische Know How für Kommunikationsguerilla-Aktionen im Internet entwickelt. Neuerdings werden von ihnen die Cracker unterschieden. Während sich ein Teil der Hacker zumindest in seinem öffentlichen Auftreten (so z.B. der Chaos Computer Club) als Wächter der Netzsicherheit darstellt, ihre Lücken aufspüren und zu ihrer Schließung beitragen will, haben Cracker keine altruistischen Zielsetzungen. Sie nutzen ihre technischen Kenntnisse zu ihrem eigenen ökonomischen Vorteil, indem sie versuchen, potentielle Käufer oder Kundinnen auf sich aufmerksam zu machen, Werbung als Kuckuckseier in fremde Nester zu legen oder Interessentinnen von anderen Webpages auf ihre eigene umzuleiten. Letzteres gelang beispielsweise der US-Firma AlterNic mittels der Fälschung von sogenannten DNS-Eintragungen. Dieser direkte Konkurrent der Firma InterNic, die die Domainadressen im Internet vergibt, lenkte dadurch alle, die auf deren Homepage zugreifen wollten, auf seine eigene Site um. Das heißt, alle Besucher der InterNic-Seite gelangten automatisch auf die Webseiten von AlterNic, die als alternative Vergabestelle für sogenannte Top Level Domains firmiert (Taz, 31.7. 1997).

In der Zeitschrift c't 10/1997, S. 142 wurde inzwischen auch ein Programm namens Juggernaut vorgestellt, mit dem sogenannte telnet-Verbindungen selbst von Laien entführt werden können sollen.#

Das Spoofing war ursprünglich ein alter Hackertrick. Spoofing bedeutet eigentlich tcp/ip-Päckchen mit einer anderen ip-Adresse zu versehen und zu verschicken, so daß die tatsächliche Absenderadresse unsichtbar wird. Inzwischen ist der Begriff zugleich die Bezeichnung dafür, die Absenderadresse von Mails zu verändern, um die Leute mit Junkmail (SPAM) zu belästigen. Außerdem soll es bereits ein Programm geben, das es auch Laien ermöglichen soll, die eigene Absenderadresse zu verändern. Das Spoofing ist aber nicht nur von Crackern im kommerziellen Interesse nutzbar, sondern erweitert zugleich die Anwendungsmöglichkeiten von Kommunikationsguerillataktiken wie der Camouflage im Netz.

#vgl. PC Magazin 7/1997.#

Eine weitere aus dem Cracker-Kontext entwendbare Methode besteht darin, bestimmte (allgemeine oder spezifische) Begriffe, die von Suchmaschinen-Nutzerinnen häufig gesucht werden, in die eigene oder von einem selbst betriebene Homepage in der Weise aufzunehmen, daß sie auch von den Robots der Suchmaschinen miterfaßt werden. Diese Vorgehensweise wurde zunächst von gewieften Werbestrategen entdeckt, die sie im Kampf um Marktanteile einsetzen. Inzwischen gibt es Prozesse darüber, daß Firmen den Namen des direkten Konkurrenten in ihrer Homepage an prominenter Stelle eingebaut haben, so daß Userinnen, die eine bestimmte Firma oder ein Produkt per Suchmaschine suchen, auch auf die Page des direkten Konkurrenten mit dessen Konkurrenzprodukt verwiesen werden.

#Vgl. c't 1/1998, S. 25.#

Sowohl das Hijacken als auch das Hacken von Websites "angesehener" und zumeist ökonomisch mächtiger Unternehmen, großer internationaler Organisationen oder Parteien ist mit Graffitis im Straßenraum vergleichbar. Auf der Straße wie im Netz geht es darum, eine vergängliche aber nichtsdestoweniger persönliche Markierung an einem öffentlichen Ort zu hinterlassen. Dabei ist

klar: je schwieriger der ausgesuchte Ort für das eigene Tag zu erreichen ist, desto ruhmvoller ist die Tat. Prestigeträchtige Homepages bieten ein ideales Feld für Imageverschmutzungen aller Art. Seit es zum guten Ton jeder Firma und Organisation gehört, Netzpräsenz zu zeigen, gibt es soche Webgraffitis. Sie sind mit den Aktionen der Billboard Liberation Front im öffentlichen Stadtraum vergleichbar. Zu Neujahr 1998 wurde beispielsweise für kurze Zeit die Webpage von BMW entwendet. Unter der Überschrift "*Let's have fun with german cars*" empfing die Besucher der offiziellen BMW-Site ein auf dem Rücken liegender BMW, der offenbar den Elchtest nicht bestanden hatte.

#c't, 2/1998, S. 34.#

Das vielleicht bekannteste Beispiel eines solchen Webgraffitis war wohl Windows95.com, unter der sich nicht etwa fröhlich aufbereitetes Werbematerial von Microsoft befand, sondern eine Nonsense-Seite, die alles zu bieten hatte, nur eines nicht: Informationen zu Windows 95. Wer sich für derartige Aktionen in den Netzen interessiert, der findet im Hacker-Museum des amerikanischen Hackermagazines "2600 - The Hacker Quarterly" reichlich Anschauungsmaterial. Hier feiert die Hackerszene ihre Helden, und es finden sich verschiedene Beispiele für gehackte Seiten der NASA, des CIA, des US-Justizministeriums, der US-Airforce, der britische Labour wie der Conservative Party, des Pelzgroßhändler Kriegsman Fur etc. Ausgestellt sind jeweils ursprüngliche und gehackte Seiten.

#http://www.2600.com/hacked_pages/#

Bei weiteren Angriffen waren die Spice Girls, Iomega, Coca-Cola, Geocities, das polnische Kabinett sowie Amnesty International betroffen. Offenbar kommt es auf das jeweilige Firmen- oder Organisationsimage an, wie die Getroffenen mit dem entstandenen moralischen Schaden umgehen. Während der amerikanische Spieleanbieter "Poor Richard" offensiv auf sein Problem hinwies und damit noch die Zugriffszahlen der eigenen Page erhöhen konnte, dürften das für bestimmte Sorten von Firmen und Konzernen (insbesondere für Banken) eher peinlich bzw. äußerst schädlich sein.

#Internet intern, - Ausgabe 20/97 /2.10. 1997 - <http://www.intern.de/>#

Das Hacked.Net, eines der am besten gepflegten Hacker-Archive des Internet, verzeichnet eine ständig zunehmende Zahl von Hacker-Angriffen auf populäre Sites. Es führt eine Statistik der gelungenen Aktionen und hält mitunter auch Abbildungen der gehackten Seiten bereit. Das im März 1997 begonnene Archiv verzeichnet alleine im Dezember 1997 83 solcher Angriffe. Mitte Januar 1998 wurden für den laufenden Monat bereits weitere 65 Fälle aufgenommen. Yahoo (eine Art Netzbibliographie) sowie die Trivial Pursuit-Site zählen in diesem Zeitraum zu den bekanntesten Opfern.

#<http://www.hacked.net/> sowie Internet Intern - Ausgabe 02/98 (22.01.98) - <http://www.intern.de/98/02/22.shtml>#

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß im Netz derzeit entweder parodistische und hämische oder aber gleich regelrechte Sabotageakte vorherrschen, die unmittelbar auf die Unterbrechung des Kommunikationskanals ausgerichtet sind, seien es nun Viren, das Jammen und Zumüllen von Mailservern in Form von Mailbomben oder gar das Abschießen ganzer Server, auf die hier aber nicht eingegangen wird. Auf diese Weise gelingt es den Hackern vorzuführen, daß sich kein System sicher fühlen kann. Das hat durchaus einen subversiven Gehalt. Wenn Hacker sich beispielsweise Zugriff auf die CIA-Homepage beschaffen, liegt das Entscheidende bereits in der Tatsache des

gelungenen Eindringens in die Rechner des zeitweilig in "Central Idiots Agency" umbenannten US-Geheimdienstes. Das Subversive besteht in der temporären Überlistung der solchen Institutionen zugeschriebenen Macht und Stärke. Gerichtsverhandlungen gegen Hacker, in denen zum Teil empfindliche Strafen verhängt wurden, machen deutlich, daß dieses Tun von den Geschädigten wie der Justiz nicht als kleine Scherzchen abgetan, sondern sehr ernst genommen werden. Dennoch verstehen sich die wenigsten Hacker als explizit politisch oder gar subversiv. Ein möglicher Grund für diese Selbstbeschränkung liegt unseres Erachtens in dem eher anhaltenden technizistischen Verständnis dieses Mediums.

#Vgl. demgegenüber die Darstellung von Roszak (1986, S. 203f.) gemäß dem die "Guerilla-Hacker" von der Westküste Ende der 60er Jahre aus den Reihen der Vietnamkriegsgegner stammten und sich von der Technikervariante unterschieden, die unpolitisch und kaufmännisch ungeschickt gewesen sei. Sie hätten es vermocht, dem Computer ein vollkommen verändertes Image und eine politische Ausrichtung zu geben. #

Uns interessieren weniger Aktionen, die auf den technischen Erfolg eines Communication Breakdown zielen, sondern jene Möglichkeiten der Subversion, die entstehen, wenn die Codes von Macht und Herrschaft nicht zerstört, sondern entstellt werden. Dies ist allerdings nicht gleichbedeutend mit einer Gegenposition zu den Zielen der Hacker, sondern stellt eher eine Erweiterung des technischen Angriffs durch Attacken auf die symbolische Ordnung dar. Für uns liegt hier ein Potential von durch die technischen Möglichkeiten begünstigten Allianzen für Netzwerke zwischen politisch oftmals indifferenten Hackern, technisch unfähigen Politniks und allen, die irgendwo dazwischen zu Hause sind.

Kommunikationsguerilla, Internet, Widerstand ...

Wer sich die Beispiele im Hackermuseum anschaut, der wird schnell merken, daß bei den archivierten Pranks eher selten Kommunikationsguerillas zugange waren. Die dort ausgestellten Nonsens- oder Klartextalternativen zu den gehackten Homepages wirken oftmals wenig überzeugend, weil die Möglichkeit zur Durchführung von intelligenten Fakes bisher kaum genutzt wird. So ist es beispielsweise schade um den Microsoft-Hack, wenn auf der gekaperten Seite nur Nonsense verbreitet wird. Wenn die Besucher eine offizielle Microsoft-Site erwarten, sind allerlei Möglichkeiten denkbar, etwa eine Liste mit tatsächlichen oder vermeintlichen Fehlern des Programms, vielleicht auch falsche technische Hinweise mit dem Angebot, daß bei Nichtgelingen die Hotlinenummern des Konzerns in den verschiedenen Ländern anzurufen sei. Denn alle technische Finesse im Netz nützt nur wenig, wenn nicht darüber nachgedacht wird, was die inhaltlichen Zielsetzung einer Guerillatata im virtuellen Gelände ist und auf welche Gegebenheiten, Diskurse und gesellschaftlichen Setzungen sie sich beziehen kann oder soll, um ihr eigenes Spiel zu spielen. Das Problem, das wir sehen, ist nicht nur das des technischen Know-Hows, das für Kommunikationsguerilla-Aktionen im Internet nötig ist. Für überzeugende Fakes ist nicht nur technische Kompetenz notwendig, man muß auch Argumentationsstile und Sprachfiguren der Gefaketen genau kennen, um sie entsprechend zu imitieren. Für das Fake eines amtlichen Schreiben im Real Life reicht es gewöhnlich aus, sich den Originalbriefkopf zu besorgen, und dann einen guten Kopierer zu benutzen. Der Vertriebsweg ist zumeist ein manueller über die Briefkästen eines Stadtviertels. Für eine ähnliche Aktion im Internet muß man wissen, wie der Absender zu verbergen ist, oder wie das Hi-Jacking einer Internetseite funktioniert. Hierzu werden wiederum doch fast schon wieder Hackerfähigkeiten benötigt. Aber immerhin: Im Internet erscheint es ohnehin beinahe unmöglich, die wahre Urheberschaft eines Textes oder Bildes herauszufinden.

#Das wird in Crackermanier auch weidlich kommerziell ausgenutzt. Inzwischen gibt es laut

"Spiegel" (38/1997) offensichtlich hunderte von Unternehmen im Internet, die sich auf das Sammeln von "Celebrities" (Paparazzi-Photos) verstehen. Sie klauen sie aus der Boulevardpresse der gesamten Welt zusammen und versuchen, sie über das Internet weiterzuverschern. Dabei war es nur eine Frage der Zeit, bis die ersten digital hergestellten Nacktphotos von Prominenten im Netz auftauchten. Wo keine echten Bilder zu haben sind, werden sie eben mehr oder wenig gut gefälscht. #

So bietet das Internet derzeit sehr gute Ausgangsbedingungen für Fakes, weil es bestimmte Rückversicherungsmöglichkeiten der face-to-face-Kommunikation nicht gibt, bzw. andere Formen noch nicht entwickelt wurden. Im Zusammenhang mit der Klon-Hysterie im Jahr 1997 und dem allgemeinen Internethype berichtete Ende Januar 1998 das deutsche Internet-Szenemagazin Telepolis fast triumphierend, daß ein dpa-Journalist auf die Parodie einer Web-Site von DreamTechnologies hereingefallen sei, die Klone von sich selbst und Prominenten zum Verkauf im Internet anbietet: *"Und die Journalisten, stets gierig die Netze durchwandernd, um Spektakuläres zu entdecken, müssen jetzt auch noch erst im "schrillen Internet" überprüfen, ob etwas wahr oder ein Fake ist."*

#Rötzer, Florian: Order Now! (23.1. 1998)

<http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/glosse/2252/1.html#>

Vor allem weil die meisten Journalisten im Moment noch über wenig Internet-Medienkompetenz verfügen, bietet der anhaltende Netzhype gute Ausgangsbedingungen, auf diesem Wege Fakes zu verbreiten. Im Netz wie im Real Life kann das Fake eine sehr sinnvolle Sache sein, wenn zuvor bedacht wurde, welche Eigentore und Ausschlüsse damit befördert werden können. Unter Bezugnahme auf die gegenwärtigen Versuche der Bundesregierung die Verschlüsselungstechniken zu kontrollieren, wäre beispielsweise zu überlegen, ob nicht massenhaft Mails verschickt werden könnten, in denen die Nutzerinnen aufgefordert werden, gegenüber dem Bundesministerium des Innern oder einer Polizeibehörde eidesstattlich zu erklären, daß sie kein PGP (sicheres Verschlüsselungsprogramm) benutzen. Das hätte eine Reihe von Konsequenzen. Da zumindest in der Bundesrepublik entsprechende Überlegungen real auf der Tagesordnung stehen, würden nicht wenige Userinnen gezwungen, sich mit diesen Kontrollbestrebungen auseinanderzusetzen. Zum zweiten würden die Leitungen der entsprechenden Behörden verstopft (*"Jam their lines!"*). Zum dritten würden die im Netz entstehenden Diskussionen auf die "alten" Medien zurückwirken.

#Eine neue Variante entwickelten im Dezember 1997 Mitglieder der Mitnick Liberation Front, einer Hacker-Solidaritätsgruppe für den derzeit in den USA im Gefängnis auf seinen Prozeß wartenden prominenten Hacker namens Kevin Mitnick, beim sogenannten Yahoo-Hack. Sie hatten für fünfzehn Minuten die Homepage der Suchmaschine Yahoo gekapert und in einer Erklärung mit einem von ihnen dort deponierten Virus gedroht, den sich jeder Besucher von Yahoo eingehandelt habe. Wenn Mitnick nicht umgehend freigelassen werde, würde zu Weihnachten 1997 die "Bombe" gezündet und alle Netzwerke auf der ganzen Welt lahmgelegt: *"Wir besitzen alles und jeden. Niemand ist sicher!"*, lautet die Botschaft ihrer "World Domination"-Erklärung. Die verbreitete Praxis der Supermarkterpressung wird hier auf ein bekanntes Web-Verzeichnis übertragen, das als virtuelles "Grundnahrungsmittel" für Netznutzer gilt. Der Schaden für Yahoo wurde als immens hoch angesehen (Der Tagespiegel, 14.12. 1997). Vielleicht läßt sich auf diese Weise das gegenwärtige technologische Leitbild des Computers und der Datenautobahn erschüttern. Ob dadurch aber mehr gewonnen ist, als die Angst des normalen Computer-Users vor Viren zu schüren, wollen wir einmal dahingestellt lassen. #

Auch Tricks wie der Einbau bestimmter Begriffe in die eigene Homepage sind politisierbar. Wer immer sich in irgendeiner Weise öffentlich äußern will, kann sich den Sachverhalt zunutze machen,

daß der durchschnittliche User auf die beschränkten Möglichkeiten heutiger Suchmaschinen angewiesen ist. Wer es dann noch schafft, eine einigermaßen seriöse Homepage zu einem unverfänglichen Thema oder gar im Namen anderer zu gestalten und in diesem Kontext einen oder mehrere Fakes zu plazieren, trägt dazu bei, einmal umgekehrt den Crakkern und der Werbung eine Idee zu entwenden. Einen Versuch wert wären doch vermeintliche Selbstdarstellungsseiten von Politikern oder Industriebossen, in denen auch Äußerungen verbereitet werden, die diese Herrschaften zwar gesagt haben könnten, aber niemals öffentlich sagen würden. Nehmen wir einen Arbeitgeberpräsidenten, der eine Ansprache zur Geschichte seines Verbandes hält und sich bei dieser